

ein noch nicht verankertes Potential dazu vorliegen. Die Autor/inn/en zeichnen ein eher negatives Bild, was sie zur Forderung veranlasst, vor allem der Sensibilisierung und Qualifizierung der angehenden Lehrkräfte mehr Gewicht zu verleihen. Rainer Treptows diskutiert die Rolle der Sozialen Arbeit bei der Umsetzung der Friedensliebe im Bildungssystem. Es geht ihm um den Beitrag zum sozialen Frieden, also um die Gestaltung von Regulierungsprozessen, die die soziale Ungleichheit in den Blick nehmen. Wie die sozial befriedende Arbeit vorgeht und gelingen kann, wird an ausgewählten Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit diskursiv aufgezeigt.

Im Anschluss an die beiden gesellschaftlichen Handlungsfelder wird die komplexe Dynamik dieses Themas sowohl im globalen Kontext wie in den institutionellen Strukturen diskutiert. Christine Künzli David und Franziska Bertschy greifen den großen Zusammenhang der Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) auf. Sie skizzieren sowohl den Entstehungshintergrund wie die thematische Dimension dieser Verpflichtung. Ihre Unterscheidung verschiedener Kompetenzaspekte leitet sie an, angemessene Antworten auf die Frage nach den Aufgaben von Bildungsinstitutionen zu geben und auf Möglichkeiten und Grenzen pädagogischer Einwirkungen hinzuweisen.

Norbert Frieters-Reermann diskutiert die Förderung der Friedensliebe abschließend in einem Horizont, der weit über die engere Friedenspädagogik hinausgeht. Aus seiner Sicht ist diese Perspektiverweiterung unabdingbar, um der Komplexität des Themas gerecht zu werden und angemessene Handlungsoptionen zu finden. Grundlegend erscheint ihm eine theoretische Neuorientierung im Hinblick auf friedenspädagogische Lernprozesse notwendig, die er im Konzept der systemisch-konstruktivistischen Pädagogik und Didaktik findet. Neben dieser lerntheoretischen Basis beleuchtet Frieters-Reermann das mehrschichtige Phänomen der Friedenspädagogik und seine interdisziplinären Verbindungen, z. B. zu Menschenrechtspädagogik oder Demokratiepädagogik. Er eröffnet den Blick auf gesellschaftliche Strukturen und Erziehungskonstellationen, die in sich selber konflikthaft sind, und zieht insgesamt weitreichende Konsequenzen für das Erreichen friedenspädagogischer Ziele.

Am Ende zeigen dennoch die vorliegenden Erfahrungen friedenspädagogischer Lernarrangements und Lernmedien, dass es möglich ist, Schritte zur Friedensliebe durch Lern- und Bildungsprozesse methodisch anzuleiten. Uli Jäger skizziert die Grundzüge einer zeitgemäßen Erziehung zur Friedensliebe an Schulen. Er stellt als „Friedensbildung 2020“ das aus seiner Sicht notwendige systematische Vorgehen vor und konkretisiert es an einer „Modellschule Friedensbildung“, eingebettet in eine koordinierte Struktur friedensfördernder kooperierender Institutionen als strukturbezogene Friedenspädagogik.

Der vorliegende Band führt überzeugend und anregend vor Augen, wie komplex, differenziert und voraussetzungsreich der Auftrag der Landesverfassung betrachtet werden muss. Er zeigt damit die Größe und den Anspruch dieser Aufgabe an, die nicht allein der staatlichen Schule überlassen werden kann. Es gibt Ideen und Lösungsansätze, die zeigen, wie solche Herausforderungen weiter gedacht und konstruktiv diskutiert werden können. Darin ist die Lektüre der Artikel

besonders gewinnbringend. Jede/r Lesende wird überzeugt sein, Neues gelesen und Anregungen zur eigenen Reflexion bekommen zu haben. Und es kann als herausragender Eindruck zurück bleiben, dass bei der Erziehung zur Friedensliebe die selbstkritische Reflexion des eigenen Denkens, Fühlens, Wertens, Wollens und Handelns als notwendige Reflexivität aller Beteiligten eine unumgängliche Voraussetzung dafür ist, dass in der Gesellschaft insgesamt Friedensliebe erkennbar wird. Das wäre nicht nur ein pädagogischer, sondern auch ein sozialer wie politischer Gewinn. Als weitere gewinnbringende Fragestellung wäre vorstellbar, in einer kommenden Ringvorlesung die Herausforderungen der Bildung für Nachhaltige Entwicklung angesichts friedenspädagogischer Prämissen mit Bezug auf Politik und Weltwirtschaft zu diskutieren.

Prof. Dr. Ursula Pfeiffer-Blattner
doi.org/10.31244/zep.2018.03.10

Till Bastian & Gregor Lang-Wojtasik (2017). Das Erbe des Erasmus. Die Klage des Friedens und die Hoffnung auf Weltbürgertum. Ulm: Klemm+Oelschläger. 96 S., 13,80€.

Mit dem Buch „Das Erbe des Erasmus“ würdigen die Autoren, die Impulse, die Erasmus von Rotterdam mit der Schrift „Klage des Friedens“ vor exakt 500 Jahren gegeben hat. Das sich hierzu ein Mediziner, Dr. med. Till Bastian, und ein Pädagoge (Prof. Dr. phil. Dr. habil. Gregor Lang-Wojtasik) zusammenfinden, hätte Erasmus wohl gefallen – versteht er doch die Gewaltverfallenheit des Menschen wesentlich als Krankheit und setzt dabei alle Hoffnung auf eine neue Erziehung des Menschen. Zwei Fragen werden in diesem schmalen, aber gehaltvollen Buch ins Zentrum gerückt: 1) „Warum ist es sinnvoll, sich auf kosmopolitische Positionen zurückzubedenken“ und 2) welche „Bedeutung hat bei alledem eine weltbürgerliche Erziehung als Transformative World Citizenship Education im Sinne Globalen Lernens?“ (S. 12). Es geht den Autoren um nichts weniger als um „Lösungsperspektiven für aktuelle Überlebensfragen der Menschheit“ und auch mit dieser Zielperspektive stehen sie im Erbe des Erasmus, der genau nach solchen Lösungsperspektiven in seiner „Klage des Friedens“ suchte.

Das Buch besteht aus vier Kapiteln. In einem ersten einleitenden Kapitel skizziert Bastian den „Traum vom Weltbürgertum“ in der europäischen Geistesgeschichte seit der Zeit des Erasmus: „Ich wünsche ein Bürger der Welt zu sein, allen gemeinsam, oder besser, für alle ein Fremder“ (Erasmus v. Rotterdam). Wie anregend die Schrift des Erasmus von 1517 auch heute sein kann, demonstriert Bastian in einem zweiten Kapitel, in dem er sich an eine Neuformulierung dieser Klage wagt, „an die Weltlage ein halbes Jahrtausend später, im Jahre 2017, ausgerichtet und angepasst“ (S. 37). Bastian lässt seine „Klage des Friedens“ sehr pessimistisch enden: „Eines ist sicher: Ihr könntet, wenn ihr nur wolltet, eine Welt schaffen, die wirklich – und das zum ersten Mal seit Zigtausenden von Jahren – menschenwürdig wäre. Aber ihr tut es nicht. So bleibt mir auch weiterhin nichts als Wehklagen. Ich, der Friede, habe gesprochen...“

In seinem umfangreichen Beitrag „Transformative World Citizenship Education – Erasmus, Gandhi und Freire

als Handlungsauftrag pädagogischer Professionalisierung“ ordnet Lang-Wojtasik die Impulse des Erasmus ein in die Bemühungen, die „normative Herausforderung des Weltbürger/innen/tums angesichts der Entwicklungsatsache einer Weltgesellschaft tiefenscharf in den Blick zu bekommen“ (S. 48) und sieht in Erasmus eine wichtige Quelle, um in diesem Diskurs „ideengeschichtliche Orientierung mit historisch-systematischem Interesse“ zu verbinden. „Ist die Menschheit noch zu retten“? So fragen die beiden Autoren provozierend in ihrem Schlusskapitel. Sie wollen Mut machen, „sich mit dem befreiend-aufklärerischen Potenzial zurück liegender Gedanken und Aufforderungen“ (S. 85) zu beschäftigen und bündeln ihre Überlegungen zu 12 Thesen. Diese sollen, wie sie schreiben, als Anstoß „zu leidenschaftlichen Diskussionsprozessen“ dienen. In der These 6 heißt es: „Die Klage des Friedens klingt sprachlich und inhaltlich erschreckend aktuell und es bleibt unklar, was uns heute daran hindern sollte, sie als konstruktiven Beitrag eines großen Welt-Friedensprojektes zu umarmen und umzusetzen.“ Hier muss der Rezensent dann doch einmal kritisch anmerken, dass diese Unklarheit sehr klar ist: der „Klage des Friedens“ fehlt es bis heute an Leserinnen und Lesern!

Möge dieses Buch dazu dienen, diesem wirklichen Übel nachhaltig abzuhelfen!

Thomas Nauerth

doi.org/10.31244/zep.2018.03.11

Michael Crossley, Lore Arthur & Elizabeth McNess (Hrsg.) (2016). Revisiting insider-outsider research in comparative and international education. Oxford: Symposium Books. 268 S., 34,90€.

Das Buch „Revisiting insider-outsider research in comparative and international education“ – Ergebnis der Diskussionen in einem thematischen Forum der British Association of International and Comparative Education, welches von den Herausgebenden geleitet wurde – setzt sich kritisch mit dem Gebrauch der Unterscheidung von ‚Dazugehörenden‘ (Insidern) und ‚Außenseitern‘ (Outsidern) in der vergleichenden und internationalen Bildungsforschung auseinander. Es zielt darauf ab, den mit dieser Unterscheidung begründeten Dualismus von Forschenden als objektiven Beobachtern und Erforschten als subjektiv Involvierten aufzubrechen, um dessen Wissenspolitiken und machtvollen Effekte offenzulegen. Warum? Weil angesichts der global veränderten Rahmenbedingungen von Bildung und Forschung nicht nur die Idee eines eindeutig bestimmbar Innen und Außen, z.B. von Gruppen und Orten, mehr denn je brüchig sei, sondern auch, weil sie gravierende Folgen für die Selbst- und Fremdkonstruktion von Forschenden und Beforschten habe. Diese wechselseitigen Bezüge wurden in der Literatur jedoch bisher kaum adressiert und systematisch aufgearbeitet.

An diesem Punkt setzt das Buch an und eröffnet in den ersten vier Kapiteln theoretische und konzeptuelle Perspektiven in Bezug auf die Unterscheidung von Menschen, die entweder ‚dazugehören‘ oder ‚außen vor‘ sind. Einführend argumentieren Elizabeth McNess, Lore Arthur und Michael

Crossley in Kapitel 1, dass die Idee, Forschende seien Außenstehende, überdacht werden müsse, da sie vor allem in der vergleichenden Forschung dazu einlade, dem Unbekannten mehr Bedeutung zuzusprechen, mit dem Ergebnis, dass Gemeinsamkeiten zwischen Erfahrungen und Kontexten verdeckt werden oder bleiben (S. 21f.). Identitäten, auch die der Forschenden, seien jedoch immer im Wandel begriffen und bedürfen daher einer kritischen Reflexion bezüglich ihres Einflusses auf die Forschung. Um dies leisten zu können, stellen sie das Konzept des „Dritten Raumes“ (Third Space) vor (S. 29). Es soll Forschenden erlauben, eine Position einzunehmen, die zwischen dem Innen und Außen von untersuchtem Phänomen und Kontext steht. Die limitierenden und machtvollen Wirkungen der Dazugehörenden-Außenseiter-Unterscheidung führt Anna Robinson-Pant in Kapitel 2 aus, wenn sie argumentiert, dass diese nicht nur zu einer Polarisierung von Identitäten, sondern auch zu einer Essentialisierung von Kultur beitragen können (S. 39). Daher gelte es nicht nur zu fragen, welches, sondern wie Wissen durch die Unterscheidung produziert wird. Um diese Machtdynamiken offenzulegen, folgert Nilou M. Hawthorne in Kapitel 4, müsse anerkannt werden, dass wissenschaftliche Diskurse nicht nur die soziale Welt beschreiben, sondern diese konstruieren und teilweise auch begründen (S. 75). Sie fordert daher eine Stärkung der Rolle von Forschenden als öffentliche Intellektuelle (public intellectuals), die einen unabhängigen Beitrag zu internationalen Bildungsdiskussionen im öffentlichen Raum leisten (S. 89). Auf diesen Überlegungen aufbauend, wird in den Kapiteln 5 bis 8 auf Basis konkreter Forschungsprojekte die Rolle, Positionierung und Subjektivierung von Forschenden reflektiert. In Kapitel 7 untersucht Lizzi O. Milligan z.B., wie sie als weiße britische Forscherin in Kenia in verschiedenen Kontexten und Situationen wahrgenommen wurde und sich positionieren konnte. Sie zeigt auf, welchen Beitrag partizipative Forschungsmethoden leisteten, um den Raum, welcher sich zwischen Innen und Außen öffnet, betreten und für die Forschung nutzbar machen zu können. Sie stellt dafür das Konzept des „Dazwischenstehenden“ (in-betweener) vor (S. 141). Die darauffolgenden Kapitel 9 bis 11 lenken den Blick dann auf Forschungen mit Personen, die Außenseitererfahrungen in Bildungsettings der Mehrheitsgesellschaft gemacht haben, und zeigen deren identitätsstiftende Wirkungen auf. Den Abschluss des Buches bilden die Kapitel 12 und 13, in welchen Zugänge zum kollaborativen Arbeiten in der vergleichenden und internationalen Bildungsforschung vorgestellt werden. Raveaud diskutiert z.B. in Kapitel 13 den Einsatz von Videos in einer kulturübergreifenden Studie als reflexive Methode zur Auseinandersetzung mit der Frage, wie Kultur Wissen hervorbringt und beschränkt (S. 254).

Was das Buch auszeichnet, ist die vielschichtige und nuancierte Diskussion der machtvollen Effekte einer (naiven) analytischen Unterscheidung von ‚Dazugehörenden‘ und ‚Außenseitern‘ in der vergleichenden und internationalen Bildungsforschung. Alle Kapitel stellen konsequent den Bezug zu diesem Oberthema her und führen die in vorherigen Kapiteln aufgeworfenen Punkte weiter. Dies erlaubt es den Lesenden, die Komplexität der Begriffe und ihres Gebrauchs zu erfassen. Der besondere Beitrag des Buches liegt darin, den Fokus auf die Rolle der Forschenden in und für die Forschung selbst zu